

»Also hörst du auch zu?« Er packt mich so fest, dass es schmerzt. »Du redest nicht nur?«

Ich keuche. »Griffin! Du tust mir weh.«

Er wirft einen kurzen Blick auf seine Hände, dann lockert er den Griff um meine Oberarme ein wenig. »Ist das der Grund, warum du mir nicht verraten hast, wer du wirklich bist? Weil du geschnappt werden könntest?«

»Geschnappt werden?« Ein überraschtes, ein wenig irres Lachen entkommt meinen Lippen. »Ich habe dir die Wahrheit aus sehr viel egoistischeren Gründen nicht verraten.«

Er runzelt die Stirn. Tiefe Linien bilden sich um seinen Mund, und ein seltsamer Ausdruck gesellt sich zu dem gefährlichen Glitzern in seinen Augen. »Dann hast du einfach abgewartet. Auf den richtigen Augenblick, um uns für immer zu verlassen.«

Mit ›uns‹ meint er sich. Und er irrt. »Ich habe es dir nicht gesagt, weil ich den Gedanken nicht ertragen konnte, dass du mich so siehst, wie ich mich selbst sehe!«

Er starrt auf mich herab, seine Miene immer noch hart, aber gleichzeitig auch ausdruckslos. »Was?«

»Ich bin nicht die Richtige für dich.«

»Was?«, knurrt er und schüttelt mich gleichzeitig. Mein Hinterkopf knallt gegen die Wand, und er hält inne.

»Ich gehöre nicht hierher! Es war nur eine Frage der Zeit, bis du das herausgefunden hättest.«

»Was willst du damit sagen?«, verlangt Griffin zu wissen. »Dass du zu hoch über mir stehst? Zu gut für mich bist?«

Was? Nein! »Ich will sagen, dass ich es nicht wert bin, den Dreck von deinen Stiefeln zu lecken!«

Wut blitzt in seinen Augen auf. Für einen Moment glaube ich, dass er mich doch verletzen wird. Ich bin stark, und ich bin schnell. Griffin ist stärker und schneller, und er ist immun gegen jede schädliche Magie, also könnte selbst die beängstigende Menge Drachenatem, die ich gespeichert habe, nichts gegen ihn ausrichten. Als wir Sybaris getötet haben, habe ich so viel tödliche Feuermagie wie möglich von dem Drachen aufgenommen. Sie gehört jetzt mir. Doch trotzdem lautet die beängstigende Wahrheit: Wenn Griffin mich bestrafen will, kann er das tun.

Sein Atem geht unregelmäßig. Der wilde Blick in seinen Augen jagt mir Angst ein, als er mich gegen die Wand presst, gefangen unter seinem harten Körper. Sein Halt ist schmerzhaft.

»Au! Griffin! Lass mich los.«

Seine Nasenflügel blähen sich. Der Zorn in seiner Miene lässt ein wenig nach. Er tritt zurück, gibt mich so schnell frei, dass ich stolpere. Das Laken beginnt, noch tiefer zu rutschen, und ich packe es, um es wieder nach oben zu ziehen. Griffin zieht sich zurück, setzt einen Fuß hinter den anderen. Langsam. Ohne mich aus den Augen zu lassen.

»Dich gehen lassen.« Er tritt einen weiteren Schritt zurück und sieht sich dann im Raum um, als hätte er ihn noch nie zuvor gesehen. Er weicht immer weiter von mir zurück, in Richtung der Tür. Seine großen Hände schließen und öffnen sich immer

wieder, heben sich langsam. Sein Blick gleitet erneut durch den von Wut zerstörten Raum, bevor er auf mir landet.

»Griffin?«

Als sich unsere Blicke treffen, ist es, als würde ein Donner durch den Raum hallen. Er wirkt ... *entsetzt*. »Ich werde das nicht tun. Ich kann nicht ... bei dir sein.«

Mir bleibt vor Schreck der Mund offen stehen. Mir steigen Tränen in die Augen. Das kann er nicht ernst meinen! Was ist mit unserem Eid geschehen? Was ist mit seinem Versprechen, mich niemals aufzugeben?

Mein Herz pocht, schmerzhaft, verkrampft und schnell. Ich weiß, was geschehen ist – *ich*.

Bevor ich etwas sagen kann, bevor ich die richtigen Worte finde, um ihn bei mir zu halten – jetzt und für immer – reißt Griffin sein Schwert aus dem zerbrochenen Holz des Tisches und verlässt eilig den Raum.

Und mich.



Kapitel 2

Ich kann nicht bei dir sein.

Ich rutsche an der Wand nach unten. Ein tiefer, allumfassender Schmerz breitet sich in mir aus, bis er jeden Teil meines Körpers erobert hat, sich in Blut und Knochen niederlässt. Tränen lassen den Blick auf das zerstörte Bett verschwimmen. Ich schließe fest die Augen, um den Anblick auszublenden. Um die Tränen zurückzuhalten. Doch sie rinnen weiter, heiße Tropfen, die über meine Wangen laufen. Ein Schluchzen steigt in meiner brennenden Kehle auf. Heiß und gewalttätig bricht es sich Bahn, um den ganzen Raum zum Zittern zu bringen.

Ich senke die Hände und öffne die Augen, als ich mich auf dem schwankenden Boden nach oben stemme. Panisch dränge ich alles zurück – meinen Herzschmerz, diese Magie und mein schreckliches Potenzial für Zerstörung. Der Gletschersplitter in meiner Kette pulsiert vor Magie, also zwingen die Kälte in meine Adern, betäube meinen Körper, meinen Schmerz. Der Raum hört auf zu schwanken.

Erschüttert und vorsichtig atme ich so flach wie möglich. Meine Lunge brennt und mein Puls rast wie ein Trommelwirbel. Die Götter wissen, dass ich mit der Macht meiner Gefühle die ganze Burg hätte zum Einsturz bringen können. Ich bemühe mich, betäubt zu bleiben, als ich das verknitterte Laken fester um mich ziehe. Es duftet nach Griffin und mir, und sofort bricht mein Herz erneut und zerstört fast meine fragile Kontrolle.

Ich balle die Hand im Stoff zur Faust, bis ich das Stechen meiner Fingernägel in der Handfläche spüre. So sollte es nicht laufen. Griffin hat mich gebeten, ein Risiko einzugehen. Ihm eine Chance zu geben. Dem Vertrauen eine Chance zu geben. Der Liebe. Ich habe es getan, und jetzt kann ich sehen, was ich davon habe. Mir entgeht nicht, dass ich mein Leid ganz allein mir selbst zuzuschreiben habe. Das macht alles nur noch schlimmer.

Druck baut sich in meiner Kehle auf. Ich glaube, nur ein lauter, ursprünglicher Schrei könnte ihn lösen, doch das lasse ich nicht zu. Ich habe zu viel Angst davor, was ich damit anrichten könnte.

Die Taubheit, die ich mir auferlegt habe, gerät gefährlich ins Wanken, als ich mir die Zerstörung im Raum betrachte. Sie ist eine Anklage und ein sichtbares Zeichen des Verlustes von allem, was ich fast besessen hätte.

Die Steine um mich herum zittern leise und stöhnen. Ich fahre mir mit den Händen in die Haare, ziehe sie nach vorne und vergrabe meinen Kopf zwischen den Knien. Dann wiege ich mich vor und zurück, um die Kontrolle nicht zu verlieren.

Griffin und ich haben uns etwas geschworen. Aber er ist Hoi Polloi und nicht von Versprechen gebunden, wie es bei Magoi der Fall ist. Die Magie in meinem Blut sorgt dafür, dass mündliche Versprechen dauerhaft und unumstößlich sind. Ich bin *für den Rest meines Lebens* gebunden, wenn Griffin mich nicht freigibt.

Ich rolle mich zu einem Ball zusammen. Er wird mich nicht freigeben. Er wird mich niemals freigeben. Griffin braucht die Königsmacherin, selbst wenn er Cat nicht will.

Ein tonnenschweres Gewicht scheint sich in meiner Brust niederzulassen. Ich bin magisch an Griffin gebunden, aber er nicht an mich. Ich werde gezwungen sein, hier bei ihm zu bleiben, ohne mit ihm zusammen zu sein. Ich werde zusehen müssen, wie er ohne mich weiterlebt.

Tief einatmen. Langsam ausatmen.

Wen interessiert es, wenn ich weine?

Erneut zittert der Raum, und ich hole scharf Luft. Anscheinend darf ich keine weiteren Tränen vergießen. Tatsächlich sind meine Möglichkeiten grauenhaft eingeschränkt.

Ich stehe auf, reibe mir das Gesicht mit den Händen trocken und löse das Laken von meinem Körper, um es auf dem Boden liegen zu lassen. Mit mechanischen Bewegungen ziehe ich mich an und lege Messer und Schwert an, bevor ich meine anderen Besitztümer einsammle und auf das Laken fallen lasse, um Griffins Raum von allem zu befreien, was mir gehört.

Es ist nicht viel. Mit brennenden Augen starre ich auf den Haufen herunter, bei Weitem nicht so ungerührt, wie ich sein sollte. Mein Atem stockt. Ich presse meine Handballen fest auf die Augen, zwingen die beharrlich aufsteigende Hitze zurück. Dies sollte eigentlich mein Zuhause sein. Was für eine Närrin ich doch war, das wirklich zu glauben.

Während ich mich bemühe, die Burg nicht erneut mit einer Macht zu erschüttern, von der ich nicht mal weiß, wie ich sie kontrollieren soll, binde ich die Ecken des Lakens zu einem improvisierten Bündel zusammen. Ich werfe es mir über die Schulter und schaue nicht zurück. Ich schaue nie zurück. Doch die eisige Wand, die meine Gefühle zurückhält, ist immer noch sehr fragil. Und egal, wie sehr ich mich auch bemühe, sie mit Hilfe des Gletschersplitters in meiner Kette zu verstärken, hämmern doch Schmerzen auf mein Herz ein, erbarmungslos und heftig.

Ein konzentrierter Gedanke löst einen vertrauten Faden Magie aus dem Rest der Macht in meinem Inneren. Ich mache mich unsichtbar, und damit wird auch alles unsichtbar, was mit mir in Kontakt steht – Kleidung, Waffen, mein improvisiertes Bündel. Meine abgetragenen Stiefel geben kein Geräusch von sich, als ich durch die Nebengänge von Burg Sinta schleiche, um jeglichen bewohnten Räumen aus dem Weg zu gehen. Niemand würde mich sehen – aber ich will auch sie nicht sehen.

Ich überquere den Hof der Athena, bemüht, nichts zu sehen, nichts zu fühlen, nichts zu denken. Ich darf nicht noch mal weinen. Das kann ich mir nicht leisten. Niemand hier

kann sich das leisten. Die Magie in mir tobt immer noch wie ein Sturm. Mein Leid ist so tief, so roh, so mächtig, dass ich keine Ahnung habe, was geschehen würde, wenn ich diesen Empfindungen freien Lauf ließe. Wahrscheinlich nichts Gutes. Ich glaube, ich habe meinen Namen aus gutem Grund zu Cat verkürzt – wie in *Katastrophe*.

Mein unendlich unkluger Eid, bei Griffin zu bleiben, macht es mir körperlich unmöglich, ihn zu verlassen – womit mir nur ein Ort bleibt, an den ich gehen kann. Nach einem Gang, der sich wie ein langer Marsch durch feindliches Territorium anfühlt, öffne ich eine nichtssagende Tür und starre in den kleinen, dämmrigen Raum in der Kaserne, den ich einmal bewohnt habe. Ein schmales Bett. Eine kleine Truhe. Ein grob gezimmerter Tisch, der schon bessere Tage gesehen hat. Ein Stuhl.

Zuhause, denke ich.

Verglichen mit dem Luxus der Burg ist das hier ziemlich spartanisch.

Ich zünde die Lampe in dem fensterlosen Raum an, dann schließe ich die Tür hinter mir und gebe meine Unsichtbarkeit auf. Von Schmerz erfüllt packe ich mein Laken aus und verstaue meine Kleidung und meine Waffen. Die methodische Aufgabe hilft mir dabei, die Gewalttätigkeit der Trauer in mir zu beruhigen. Sobald ich das erledigt habe, fällt mir nur eine Art von Flucht vor diesem dauerhaften, überwältigenden Schmerz ein – abgesehen vom Tod.

Ich entkleide mich und ziehe mir eines meiner neuen Nachthemden über den Kopf, wobei ich die Augen fest zupressen muss, als mir einfällt, dass ich dieses fast durchsichtige Kleidungsstück für Griffin tragen wollte. Seine sturmgrauen Augen hätten vor Leidenschaft gebrannt. Starke, vom Kampf schwielige Hände hätten nach mir gegriffen. Sein Atem hätte sich beschleunigt und ich wäre unter seiner ersten Berührung dahingeschmolzen.

Mein Herz verkrampft sich schmerzhaft, und ich öffne die Augen, um das kalte, kleine Bett anzustarren. Nichts davon ist geschehen. Wir hatten nur ein paar Nächte miteinander, bevor ... *das hier* passiert ist.

Ich wende mich dem Tisch zu, puste die Lampe aus – wobei mein Atem gefährlich stockt – dann gleite ich in vollkommener Dunkelheit unter die Decke. Es überrascht mich nicht, dass die Matratze rau und ohne Laken unter mir liegt. Ich habe den Raum verlassen. Niemand hätte gedacht, dass ich zurückkehren würde – am allerwenigsten ich selbst.

Stundenlang liege ich da und kämpfe gegen die Tränen. Versuche Schlaf zu finden und bemühe mich, an nichts zu denken. Denn Nichts ist alles, was mir bleibt.

Ich erwache davon, dass die Tür gegen die Wand knallt und plötzlich das Licht einer Fackel meinen kahlen Raum erleuchtet. Ich setze mich auf, schiebe mir das Haar aus dem Gesicht und blinzle ins Licht. Ist jemand gekommen, um mich zu verhaften? Werde ich im Verlies leben statt in der Kaserne? Das würde mich nicht überraschen. Ich *bin* schließlich der Feind.

Flammen flackern, als jemand die Fackel von rechts nach links schwenkt, um erst den Raum und dann ... *Griffin?* ... zu beleuchten. Seine Gestalt wird vor anderen, dunklen Silhouetten sichtbar. Als sich meine Augen an das Licht gewöhnen, dringt ein Keuchen über meine Lippen.